

Jörg Becker

Beirut: Der Muezzin ruft zum Abendgebet.

Er ermahnt seine Gläubigen zwischen einem so genannten „Liberty Tower“ auf der rechten und dem Turm des neu eröffneten „Crowne Plaza Hotel“ auf der linken Seite im nur noch lauten, nur ehemals chicen, Hamra-Einkaufsviertel von West-Beirut.

Längst hat auch die Moderne diesen Muezzin erwischt: Zwischen dem Lärm der um erhoffte Passanten laut bellenden Taxis und dem normalen Großstadtlärm kommt unser unbekannter muslimischer Vorbeter per Lautsprecher und Tonbandaufnahme daher. Es fällt auf. Der Muezzin knarrt nicht auf einem überdrehten Lautsprecher, klingt nicht verzerrt metallisch, sondern elegisch und sonor, langsam und bedächtig, mit religiös-warmen Gefühl, ein schöner Bariton. Es könnte auch der Kantor in einer jüdischen Gemeinde im Galizien des 19. Jhs. oder ein Opernstar in einem Oratorium von Johann Sebastian Bach sein.

Hört außer mir jemand anders dem Muezzin zu? Ihm, der in Konkurrenz und Kontrast zu Gold glitzernden orientalischen Kitschgeschäften steht, der ja in den vielen leer stehenden Häusern, die seit ihrer Zerstörung im Bürgerkrieg mit Brettern verrammelt sind, nicht wahrgenommen werden kann? Gilt sein Gesang dem Polsterer, der mit seinem Freund vor der Werkstatt Backgammon spielt oder der für die libanesischen Familie gerade Einkaufen gehenden indischen Haushaltshilfe aus dem radikal gewordenen hinduistischen Südindien? Benötige ich für das anheimelnde Timbre seiner Stimme gerade deswegen einen jüdisch-christlichen Vergleich, da meine, eventuell nur latenten, anti-muslimischen Stimmungen eine positive Qualität muslimischer Glaubenskultur nur dann zulassen, wenn der Qualitätsmaßstab dafür von Außen kommt? Wie kann ich das Fremde aus sich selbst heraus schön oder schlecht, gut oder böse finden?

Wie auch sonst und überall im Libanon, so kennt auch das Hamra-Viertel in Beirut die soziale Institution des Stuhls. Meist weiß, aus Plastik, in einem Stück gegossen, mit leicht nach hinten gebogenen Hinterbeinen, (fast) unkaputtbar: So steht er vor unzähligen Hauseingängen, meistens alleine, manchmal in Gruppen. Auch wenn ein solcher Stuhl von keiner Person besetzt scheint, so „gehört“ dieser Stuhl immer irgend jemand, und stets ist es ein Mann. Gibt es am Eingang zu Moskauer Etagenwohnungen und russischen Ministeriumseingängen immer eine alte Barbuschka mit Wollmütze und ist aus Paris auch heute noch die Concièrge nicht weg zu denken, so sind die libanesischen Stuhlwächter männlich. Oft mit Schlips, alt oder jung, offiziell guckend und wichtig tuend - aber nicht seiend.

Unwichtig? Da steht angelehnt an einen alten, hässlichen, goldgrünen Sessel mit einem wackelnden Bein eine Schuss bereite Kalaschnikow. Beirut ist in einem Stadium Dazwischen. Und nach dem Krieg ist vor dem Krieg. Auf dem Campus der amerikanischen Universität findet die Wahl zur Studentenvertretung statt. Im eingemauerten Universitätsgelände verteilt eine Gruppe von Hisbollah-Studenten ihre Flugblätter von einem Stand aus, der mit Sandsäcken und Camouflage-Farben militaristisch daher kommt. Unweit der Universität, außerhalb der Mauern, also mitten im Hamra-Viertel, gehen andere Studenten in das Kino der marktwirtschaftlichen Zivilgesellschaft und sehen einen der gerade laufenden Kriegsfilme aus Hollywood, z.B. „K-19: Der Witwenmacher“. Just for fun. Liberty Tower. Mövenpick. Have a nice day. Take care.

Bis auf die Taxis sitzt hier in allen Autos mehr als nur eine Person. Der Taxifahrer dagegen gleicht dem lonely wolf. Kein Kunde, dauernd auf der Suche nach einem Passanten, immer in der Hoffnung hupend, man könne irgendjemand als Passagier gewinnen. BMWs, ausgespachtelte, aber nicht zu Ende lackierte Mercedesse aus Augsburg und Eutin, Hondas mit einer Firmenaufschrift aus Potsdam oder Velbert oder ein neuer, protziger und hochrädiger Jeep: Alle diese PKWs eint die Tatsache, dass in keinem Auto nur eine einzelne Person sitzt. Stattdessen Familien, drei Frauen (mit und ohne Kopftuch) und drei Freunde oder zwei Kollegen und zwei Freundinnen. In Deutschland dagegen sind mehr als 90 Prozent aller privaten PKWs mit immer nur einer Person besetzt.

Wer berechnet eigentlich im internationalen Geschachere um Schadstoffemissionen - Kyoto-Protokoll - welche Intensität nach welchem Maßstab? Berechnet man den Schadstoffausstoß von PKWs nach der absoluten Zahl von Autos oder rechnet man ihn um nach der Zahl der pro Auto transportierten Personen? Täte man das letztere, stünde der Libanon gar nicht so schlecht dar. Was als Kaufkraftschwäche und Autoarmut daher kommt, wäre für die Umwelt des Libanon eventuell sinnvoll. Weil das Auto nun mal die Umwelt zerstört, fährt man nicht mehr alleine, sondern nur noch zusammen. Gegen einen solchen Strich gedacht, könnte sich die nationale Ökobilanz eines Entwicklungslandes wie die des Libanon gerade gegenüber den reichen Wegwerfgesellschaften des Nordens durchaus sehen lassen. Was dem die Nase ordentlich rümpfenden europäischen Besucher überall als Gerümpel und nicht aufgeräumter Sperrmüll, als Dreckhaufen, als Müll- und Autokippe vorkommen muss, ist aus ökonomischer Sicht nichts anderes als die durchaus blühende Teilökonomie mit Gebrauchtgegenständen, ein höchst dynamischer Markt für Zweit- und Ersatzteile.

Genau dies erklärt mir aus seiner Sicht Ziad, ein gut deutsch sprechender Taxifahrer mit deutlichem Dortmunder Slang. Während des Bürgerkriegs war er im Ruhrgebiet, und seinen Neuanfang samt eigenem Haus im Libanon hat er mit dem Handel von Gebrauchtwagen gemacht. „Für 10.000,00 DM habe ich alte Autos in Deutschland gekauft und sie per Container in den Libanon bringen lassen. Dann habe ich diese Autos als Einzelteile hier zum Gesamtwert von 10.000,00 US-Dollars weiter verkauft. Das habe ich mehrmals gemacht, und mit diesem Profit konnte ich genügend Geld zur Gründung einer Familie verdienen.“

Die Spuren des Bürgerkriegs sind in Beirut überall sichtbar: Hausruinen mit zugemauerten Erdgeschossfenstern, leer stehende Hochhaustürme, eingezäunte und unbewohnte Trümmergrundstücke, Hausfassaden mit kaputten Balkongeländern, herabbröckelndem Putz und schwarz scheinenden Fensterlöchern ohne Fensterglas. Gegenüber den Trümmern im Hamra-Viertel zwischen Politpostern mit den Porträts des früheren ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel-Nasser, des früheren syrischen Präsidenten Hafez Assad und xxx hat sich das „down town“-Viertel rund um das Parlament mächtig herausgeputzt. Es wurde von Grund auf und vollständig renoviert. Alte Repräsentationsbauten von 1850 wurden so genau wie möglich nach- und aufgebaut; sogar alte Messingtürgriffe aus dem 19. Jh. Und alte gusseiserne frz. Straßenbogenlampen aus den zwanziger Jahren des 20. Jhs. wurden nachgebaut.

Quelle: Becker, Jörg: Ya, Beirut. Nach dem Krieg ist vor dem Krieg, in: Zukunft. Monatliche Zeitschrift für Politik, Gesellschaft und Kultur, Juli-August 2007, S. 42-43.